

Probleme bei dem Einsatz qualitativer Verfahren in anderen Kulturen

Jo Reichertz

Eine Interpretation von Daten aller Art mithilfe der hermeneutischen Wissenssoziologie zielt auf die Findung der gesellschaftlichen Bedeutung von Handlungen. Der Ausdruck ‚gesellschaftlich‘ ergibt sich nun daraus, dass es allein um die Bedeutung geht, welche durch eine Handlung innerhalb einer bestimmten Interaktionsgemeinschaft, betrachtet man sie aus der Perspektive des Generalisierten Anderen der jeweiligen Interaktionsgemeinschaft (also nicht aus der Perspektive des konkreten Akteurs), erzeugt wird (vgl. Mead 1973). Ein solcher Bedeutungsbegriff löst sich völlig von der Akteursintention, also dem vom Akteur subjektiv oder ‚innen‘ Gemeinten.

Alle *hermeneutisch* arbeitenden Sozialwissenschaftler gehen meines Wissens nach davon aus, dass alles Handeln von Menschen, also das symbolfreie wie das symbolgebundene, (für andere Menschen) Bedeutung besitzt. Diese Bedeutung wird (und auch da sind sich wohl die meisten Sozialwissenschaftler einig) in der Regel konstituiert durch spezifische, *regelgesteuerte* Praktiken der symbolischen Entäußerung, die ihrerseits Ausdruck der (wenn man so will) Phonetik, Grammatik, Semantik und vor allem der Pragmatik einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft sind. *Phonetik* meint hier alle Formen lautlichen Gestaltung von sprachlichen Bedeutungseinheiten jeder Größe, deren dialektale oder soziolektale Modulation und deren kontinuierliche Rahmung (Ernst, Spass, Ironie etc.). *Grammatik* meint hier die mehr oder weniger codifizierten Regeln der Verknüpfung von Zeichen, die auf Bedeutungseinheiten verweisen, *Semantik* die Verweisungen auf den gesellschaftlich geschaffenen Raum von Bedeutungseinheiten und den dadurch eröffneten Raum logischer legaler und legitimer Gründe (Sellars 1999). *Pragmatik* meint dagegen (durchaus im Sinne

Robert Brandoms) das Geflecht von Unterstellungen, Erwartungen und Verpflichtungen, das sich in einer spezifischen Gesellschaft aus spezifischen, also immer in sozialen Kontexten platzierten Handlungen mehr oder weniger verbindlich ergibt (Brandom 2001, auch Habermas 1999: 138ff).

Die Bedeutung einer (sprachlichen) Handlung ist somit nicht über eine irgendwie geartete allgemeine und quasi zeitlose Semantik bestimmbar, sondern konstituiert sich wesentlich über die (vom Sprecher aufgrund seiner Erfahrung mit der Interaktionsgemeinschaft erwartbaren) sozialen Folgen, die eine bestimmte Handlung in einer bestimmten Situation nach sich zieht - also über die Pragmatik. Zwar greift der Sprecher bei der ‚Planung‘ seiner Sprechhandlung auf frühere Erfahrungen zurück, also auf Formen, die früher einmal erfolgreich waren, aber realisiert und ratifiziert wird jede sprachliche Bedeutung aber erst durch die Antwort-Handlung: eine (sprachliche) bestimmte Handlung bedeutet in einer bestimmten Interaktionsgemeinschaft also, dass einerseits der Sprecher Anderen Erwartungen anträgt, aber auch, dass Andere berechtigt sind, an den Handelnden bestimmte Ansprüche zu stellen. Oder anders: Weil man weiß oder doch zu wissen glaubt, was eine Sprechhandlung in einer bestimmten Interaktionsgemeinschaft nach sich zieht, handelt man so wie man handelt. Man schaut also beim (sprachlichen) Handeln, um eine Formulierung von Brandom zu benutzen, sowohl ‚flussaufwärts‘ als auch ‚flussabwärts‘.

Die Phonetik, Grammatik, Semantik und Pragmatik einer Gruppe sind nun sozial erarbeitet und sozial verbürgt und werden deshalb auch sozial sanktioniert; sie bilden einen gewichtigen Teil der Kultur einer Gruppe. Diese Kultur wird durch die Gruppe und speziell dafür eingerichtete Institutionen an neue Mitglieder weitergegeben – was auch heisst, dass diese Kultur auch unterschiedlich verteilt wird und verteilt ist. Wichtige Verteilungsparameter

sind: Alter, Sozialschicht, Wohnort und wohlgl auch Geschlecht. Durch jede Handlung, also durch jeden Gebrauch von sprachlichen Handlungen wird die Phonetik, Grammatik, Semantik und Pragmatik einer Gruppe nicht nur aufgerufen, sondern auch bestätigt und fortgeschrieben bzw. auch moduliert, variiert und verändert.

Wissenschaftliches (hermeneutisches) Deuten beruht auf der Prämisse, dass eine *Bedeutungsrekonstruktion* nur dann gelingen kann, wenn der Interpret hinreichend an der Kultur der *Bedeutungsproduktion* teilhat. Wer selbst die Kompetenz hat, ‚richtig‘ Bedeutung zu schaffen kann aufgrund der gleichen Kompetenz überprüfen, ob sprachliche Handlungen anderer regelgerecht gebaut sind und auch bestimmen, welche Bedeutung sie nach sich ziehen. Hinter dieser Prämisse scheint also die Unterstellung von der teilweisen oder vollständigen Einheit der Kultur von Interpreten und Interpretierten auf. Damit ist auch, aber nicht nur (noch nicht einmal hauptsächlich) die Unterstellung gemeint, dass der Interpret die Kultur des Interpretierten teilt, sondern vor allem, die Unterstellung, die Bedeutungsgrenzen mit den Sprachgrenzen gleichzusetzen also die Hoffnung, dass der Mythos von der kulturellen Identität mehr als ein Mythos ist.

Nur weil der Interpret selbst über diese Verfahren und Regeln verfügt, sie in sich aufrufen und auch die Angemessenheit von Bedeutungsproduktionen beurteilen kann, kann er auch deren gesellschaftliche Bedeutung erkennen, festhalten und niederschreiben. Fraglos kann dies nur im Hinblick auf die *soziale* Phonetik, Grammatik, Semantik und Pragmatik von (Sprach-)Handlungen gelingen. Nie kann man und (so weit ich das sehe) will auch niemand ernsthaft die *individuelle* Phonetik, Grammatik, Semantik und Pragmatik, die Handlungen zugrunde liegen, erfassen.

Die Interpretationskompetenz resultiert in dieser Sicht aus der hinreichenden Einheit der Kultur von Forscher und Beforschem. Diese Einheit ist nun durchaus fraglich - das lehren uns - um nur ein paar zu nennen - die Historiker, die Ethnologen, die Kulturwissenschaftler und nicht zuletzt auch die Wissenssoziologen). Auf welchen Raum der Gründe und auf welches Geflecht von Erwartungen und Verpflichtungen beziehen sich ein Russlanddeutscher aus Dortmund, eine Türkin mit deutschem Pass, ein Punk aus Berlin, eine Japanologin aus Dresden, ein Seemann aus Hamburg, eine Professorin aus Freiburg, ein Bäcker aus Straßburg oder eine Hausfrau aus dem schweizer Tessin, wenn sie mit fast akzentfreiem Deutsch versuchen, bei ihren Mitmenschen bestimmte Wirkungen zu erzielen? Auf die Kultur des deutschen Geistes, des deutschen Nationalstaates oder die der deutschen Sprache oder gar der deutschen Mittelschicht? Und was ist mit ‚deutsch‘ gemeint?

Und wie ist es mit weit entfernten und längst vergangenen Kulturen? Und auf welche Räume von Gründen und auf welches Geflecht von Erwartungen und Verpflichtungen beziehen sich eine tunesische Bäuerin, eine amerikanische Generalin, ein libyscher Widerstandskämpfer, ein japanischer Suomo-Ringer, der Architekt des Kölner Doms, der Maler der Mona Lisa oder der Verfasser der Odyssee? Auf eine objektive und universale Kultur, die uns qua Gattungszugehörigkeit eigen ist?

Es ist weder überraschend noch besonders neu, dass sich Sozialwissenschaftler, wenn sie die Arbeit des Deutens beginnen, sich auf die Kultur einer Sprach- und Interaktionsgemeinschaft aus der Sicht des ‚Man‘, des ‚Dritten‘ oder in den Worten von Mead aus der Sicht des ‚generalisierten Anderen‘ beziehen (müssen): was bedeutet es, also welche Folgen hat es (so die typischen Interpretationsfragen), wenn ‚man‘ in einer bestimmten Gesellschaft in einer bestimmten Situation in einer bestimmten Weise sprachlich oder nichtsprachlich

in der gegebenen Weise handelt und was versteht ‚*man*‘ darunter bzw. wie würde jedes *sprachbegabte* und *vernünftige* Mitglied dieser Gesellschaft darauf reagieren.

Oft übersieht der Forscher dabei allerdings, dass die Rede von der Deutung aus der Perspektive des Generalisierten Anderen eine euphemistische und unsoziologische Formulierung dafür ist, dass etwas eine vorherrschende bzw. eine herrschende Lesart von (Sprach-)Handlungen ist, zu der es in bestimmten Untergruppen der Gesellschaft auch eine Fülle (so würde es Stuart Hall es ausdrücken) subversiver und auch gleich wirkmächtiger Lesarten gibt (Hall 1999). Kultur bildet in dieser Sicht der Dinge keine Einheit (z.B. Burke 1998: 247ff und Geertz 2000: 218ff), folglich auch keine Einheit, an der ein Wissenschaftler teilhaben kann, sondern stattdessen eine Vielfalt, die lediglich wegen diverser ‚Familienähnlichkeiten‘ (Wittgenstein 1971) für einheitlich gehalten wird. Aber wenn die Einheit der Kultur fraglich ist, auf welche Grundlage ruht die sozialwissenschaftliche Deutung? Auf Akteursfiktionen? Oder sind Deutungen vor allem Aneignungen des Fremden mit den Mitteln des Eigenen?

Lassen Sie mich diese Fragen noch weiter vertiefen – dieses Mal mit Überlegungen, die Bourdieu schon vor zwei Jahrzehnten vorgetragen hat, die jedoch in der qualitativen Forschung noch zu wenig Resonanz gefunden haben. Das Interesse von Bourdieu gilt in seiner Studie über Sprechen (da erzähle ich Ihnen gewiss nichts Neues) vor allem den sozialen Bedingungen und Voraussetzungen der Kommunikation oder genauer: der erfolgreichen Kommunikation. Heftig kritisiert Bourdieu nun solche Theorien, welche das soziale Handeln von Akteuren auf deren individuelle Vorstellungen und Handlungen reduzieren, ohne zu berücksichtigen, dass diese Vorstellungen und Handlungen aus sozialen, objektiven Strukturen resultieren. Insbesondere

kritisiert Bourdieu die Theorien von de Saussure und Chomsky, aber auch die Sprechakttheorie von Searle (und die in der Adaption von Habermas). Diese Theoretiker reduzierten (so Bourdieu) die kommunikativen Handlungen der Akteure auf die scheinbar allgemeine, allen Gesellschaftsmitgliedern inkorporierten Kompetenzen, die notwendig sind, um kommunikative Handlungen hervorzubringen und zu verstehen.

In zwei wesentlichen Punkten sei das jedoch unrichtig: Zum Ersten (und dieser Punkt ist hier nicht so interessant) würde die Macht von Kommunikation auf die illokutionären Kräfte von Sprechakten reduziert. Das sei unrichtig und unsoziologisch. Richtig sei dagegen, dass die Bedeutung oder besser der Soziale Sinn kommunikativer Handlungen resultiere aus dem jeweiligen Distinktionsgewinn, der durch das Sprechen erzielt wird. Es gibt demnach kein unschuldiges Sprechen mehr, jeder sprachliche Ausdruck manifestiert soziale Abgrenzung, soziale Distinktion. Auf dem sprachlichen Markt konkurrieren verschiedene Sprachstile miteinander und nicht jede Sprache erzielt den gleichen Gewinn. Die Sprache ist Mittel zur Macht, Mittel zur Machterreichung und Mittel zur Machterhaltung. Der Kommunikationsakt ist somit für Bourdieu immer (ähnlich sagt auch Goffman) ein sozialer Akt, der Machtverhältnisse zum Ausdruck bringt, festlegt und manchmal auch untergräbt. Soziale Interaktion bedient sich des Sprechens, erschöpft sich aber nicht im Vorgang des Sprechens.

Wichtiger ist für jedoch hier für uns die These Bourdieus, dass Sprache bzw. die kommunikative Kompetenz nicht ein Gut ist, das *allen* Angehörigen einer Kultur oder Sprachgemeinschaft gemeinsam und in gleicher Weise gegeben ist (kein Sprachkommunismus). Sprache bzw. das Vermögen zu kommunizieren, ist stattdessen innerhalb einer Gesellschaft unterschiedlich verteilt. Innerhalb bestimmter sozialer Felder wird eine bestimmte Art des Sprechens bevorzugt, ist Teil des Habitus der Angehörigen eines sozialen Feldes (Hochsprache, Slang,

Dialekt, Fachsprache, Pidgin) und die jeweiligen Angehörigen eines Feldes geben sich durch den entsprechenden Sprachgebrauch zu erkennen bzw. werden als Angehörige eines bestimmten sozialen Feldes erkannt. Die Teilhabe des Sprechers an einem bestimmten Feld gibt seinen Worten Macht oder entzieht sie ihm. „Der wirkliche Ursprung der Magie der performativen Aussage liegt im Mysterium des ‚Ministeriums‘, des Amtes, das heißt in jener Delegation von Macht, auf derer ein einzelner Akteur - König, Priester, Wortführer - ermächtigt ist, in im Namen der dergestalt in ihm und durch ihn konstituierten Gruppe zu sprechen und zu handeln“ (Bourdieu 1990: 55). Die Wirkung und damit auch die Bedeutung des Sprechens ist demnach ein gesellschaftliches und nicht ein sprachwissenschaftliches Phänomen oder anders: die Macht von Kommunikation kann nicht allein aus den Elementen kommunikativen Handelns erschossen werden, sondern erst durch die Analyse der sozialen Felder der Kommunizierenden (Bourdieu 1990:73).

Die sozialen Unterschiede schlagen sich also im sprachlichen Handeln, im sprachlichen Habitus der Akteure nieder und wirken differenzierend auf den sprachlichen Markt. Es entsteht eine Hierarchie der Sprachkompetenz und der Sprachstile, die mit den Lebensstilen von unterschiedlichen sozialen Klassen korrespondieren. Feinheiten der Sprache wie [Akzent](#), [Grammatik](#), [Aussprache](#) und [Stil](#) stellen einen wesentlichen Faktor in der [sozialen Mobilität](#) (z.B. beim Erwerb eines besser bezahlten und höher bewerteten Berufs) dar.

Wer all dies verstehen will, also weshalb manche Worte in bestimmten Situationen bestimmte Folgen haben und wer all dies möglicherweise auch noch erklären will (und all das möchte zumindest die anspruchsvolle qualitative Sozialforschung), der tut sich schon schwer, wenn er nur mit Daten arbeitet, die der eigenen Kultur entstammen. Schon kleine, kaum merkliche Abweichungen können massive Missverständnisse oder Deutungsprobleme nach sich ziehen. Das fällt einem dann schnell auf, wenn man als Hermeneut nicht nur in

Deutschland lehrt, sondern regelmäßig auch in Österreich und in der Schweiz – beides Länder, in denen reichlich und gut Deutsch gesprochen wird. Interpretiert man mit Studenten Texte aus Deutschland oder legt man Texte von Schweizern oder Österreichern aus, erfährt man oft unfreiwillig etwas über eigenen Grenzen und Absonderlichkeiten – nicht weil sich Grammatik und Semantik unterschieden (die Phonetik natürlich auch, aber das scheint uns meist unproblematisch). Nein im Wesentlichen ist es die Pragmatik, die beachtlich variiert und uns das Geschäft des Interpretierens so schwer macht.

Man muss also nicht Trobriander oder Balinesen untersuchen, um festzustellen, dass das ferne Fremde sich nur schwer im nahen Eigenen ausdrücken lässt. Denn schon die Betrachtung des Nahen und des Eigenen zeigt, dass das Nahe und das Eigene ausgesprochen komplex sind – meist komplexer als unsere wissenschaftlichen Typisierungen davon. Kultur beruht nämlich gerade nicht auf einem System spezifischer, konsistenter und systematisch angeordneter Regeln. Von Kultur als einer Einheit zu sprechen ist lediglich eine Idealisierung, die uns kaum von den Daten nahe gelegt wird. Kultur ist eher eine Akteurfiktion, geschaffen von Wissenschaftlern, um weiter arbeiten zu können, die jedoch die Vielfältigkeit von Kultur leicht verdunkelt oder gar unsichtbar macht. Die Lage verändert sich im Übrigen gerade zur Zeit geradezu dramatisch: In Zeiten der Globalisierung durchmischen sich Kulturen in rasantem Tempo, neue hybride Kulturen entstehen und vergehen und es wird immer fraglicher, auf welchen Raum der guten Gründe sich die jeweilige Sprecher beziehen.

Um nicht missverstanden zu werden: keineswegs will ich hier behaupten, sozialwissenschaftliches Deuten sei unmöglich, ich will nur sagen, dass man beim Interpretieren wie beim Auspacken von altem, wertvollem Porzellan vorgehen sollte: mit großer Vorsicht und noch größerem Feingefühl.